

Leonid Leonow:*)

Eine Geschichte.

„Das Sterben ist leicht,“ sagte Prochor. „Leicht und nicht bitter. Schmeckt weder bitter noch süß — der Tod“ . . .

Die um das Feuer lagernden Bauern drehten die Köpfe dem Alten zu und sahen ihn verblüfft an. Prochor aber strich sich mit der flachen Hand über den gelbweißen Bart und fuhr unbeirrt fort:

„Der Mensch ist akkurat wie eine Blume, kaum daß sie auf die Welt kommt, — fängt schon das Sterben an. Sein ganzes Leben lang stirbt der Mensch, verblüht von Tag zu Tag. Er wird ja auch nur dazu geboren, um das Sterben zu lernen.“ Hier lächelte Prochor einem Burschen zu, der ihm offenen Mundes anstarrte. „Der Mensch ist wie eine Blume, stirbt leicht . . . schmeckt weder bitter noch süß, der Tod“ . . .

„Sachte, Alter,“ sagte Judas, seine Zigarette an einer glühenden Kohle entzündend, seine Lippen verzogen sich und wurden noch dünner. „Ich weiß z. B. einen Fall, — da war es gerade umgekehrt!“

Die Aufständischen hatten eine lange Nacht im Walde vor sich, und auch die Grütze war noch lange nicht gar. Judas ließ sich nicht bitten. An seinem kaukasischen Gurt nestelnd, begann er seine Erzählung:

Von der Hand im Fenster.

„Eine sibirische Kälte herrschte damals. Man jagte uns in langen Eisenbahnzügen von Meer zu Meer. Es war im vorigen Jahre. Eines Tages kommt der Kommissar zu uns: „Wer mit Weibern angebandelt hat, der muß heute ein Ende machen. Morgen geht es fort von hier. Drüben am Meer hat sich wieder ein General etabliert, es geht gegen ihn“ . . .

Am nächsten Morgen schon rasselte unsere Batterie durch den Morgenfrost zur Bahnstation. Wir hatten einen noch heilen Wagen gekriegt: in der einen Hälfte die Pferde, in der anderen wir, reitende Artilleristen. Lauter ausgesuchte Leute, sowohl was die Weiber anbetrifft, und überhaupt — schnapsfeste Kerle. An dieser Bahnstation warteten wir nur zwei Tage, dann ging es los durch den Schnee . . .

Am 18. Dezember war es; mir ist, als wäre es erst gestern geschehen. Eine muntere Fahrt. Einen Ofen hatten wir, gemütlich warm war es, und draußen — nichts wie Schnee. Windige Tage. Des Nachts rumorte es noch schlimmer durch die Felder. Freilich, auch an Unterhaltung fehlte es nicht, manches Frauenzimmer begleitete uns durch die Nacht. Waren überhaupt nicht loszuwerden: „Bitte, bitte, nehmt mich mit,“ so hieß es immer, — „ich fahre zu meinem Mann, oder nach Brot“ . . . Wir stehen alle vier an der Tür. „Hast du denn keine Angst, in unseren Salon-

wagen einzusteigen, wir sind ja viere!“ Aber die Antwort war immer dieselbe: „Wenn es nicht anders geht — Weiber sind wir und Weiber bleiben wir!“ — „Nun, wenn es so steht, dann man rein.“ Freilich, ein Soldat ist wie ein Kater, man kann wohl sagen — ein Mensch von freien Lebensansichten.

An einem frostigen Abend hält unser Zug an einer Station. Es schneite mächtig. Die Lokomotive holte sich Wasser, zwei von uns gingen auf Holzdiebstahl aus. Ich wache auf: „Wo sind wir?“ frage ich. Man antwortete: „Baltuchai“, aber es konnte auch anders heißen, ich war halt verschlafen. Danach holte man den Zug näher an die Station heran, so daß viele Leute unseren Wagen zu stürmen anfangen. Ein alter Mann, ein noch kräftiger Kerl, fuchtelte mit seinem Stock herum; es fehlte nicht viel — er hätte auf uns eingehauen. „Laßt mich mitfahren,“ schrie er, „ich will in der warmen Heimat sterben. Ich habe ein Recht darauf, auch ich habe das Vaterland gerettet.“ Wie soll man einem Tauben erklären, daß auch die Heiligen keine Freibillets auf der Eisenbahn haben! — „Ich bin ein Diener des Vaterlandes, habe drei Medaillen und ein Kreuz, nehmt mich mit!“ Da gaben wir ihm zur Antwort: „Welches Vaterland du gerettet hast, wissen wir nicht, und die Medaillen kannst du verklopfen, wenn sie aus Silber sind!“ Auch alte Weiber gabs genug, aber auch mit ihnen machten wir kurzen Prozeß. Aus einem alten Weibsbild ist nichts mehr herauszuholen. Nach einer Weile kommen zwei an den Wagen heran — scheinen Jüdinnen zu sein. Die Mutter hat schon ein Bärtchen auf der Lippe, aber ist noch immer nicht übel. Das Töchterchen dagegen, ein schwarzäugiges Fräuleinchen, sehr angenehm, hüpfte wie eine Feder. Und ein Näschen, das schnuppert und spielt. Mittlerweile war der Mond hochgekommen, da habe ich sie mir sehr genau ansehen können. Und gar kein Gepäck, außer daß die Mutter ein Bündelchen in der Hand hält und die Tochter — einen schwarzen Kasten. —

„Bitte, nehmen Sie uns mit, wir wollen nur bis zur nächsten Bahnstation!“ — Sie nannten irgend-einen Stadtnamen. Ich stehe akkurat so wie ich jetzt stehe, kratze mir den Rücken und sehe sie an. Dem Wanjka aber schien die Junge zu gefallen. „Immer rin, immer rin!“ sagte er. „Wenn Sie nur das Pferdeparfüm nicht stört, aber dafür ist es sozusagen ein Schlafwagen . . . und warm ist es auch!“ Er schiebt die Türe beiseite, daß die ganze Wärme zum Teufel geht. Es hat mir nicht gefallen; ich gehe auf ihn zu und sage: „Wie kommst du dazu, ohne uns zu fragen, darüber zu entscheiden? Solche Sachen müssen gemeinschaftlich beschlossen werden!“ Wanjka zwinkert mir zu: „Laßt mich nur machen, euer Schaden wird's nicht sein.“ Er hilft ihnen in den Wagen herein, das Töchterchen faßt er zart an, aber der Bärtigen gibt er einen Ruck, daß sie auffliegt und lang hinfällt . . . Ein lustiger Kauz, dieser Wanjka!

*) L. — ist ein junger Schriftsteller, dessen Begabung über Rußland hinaus Aufsehen erregt.